

Baugeschichte

Fig. 6

Die Vorläufer der Burganlage

Schriftliche Zeugnisse über allfällige Vorläufer der hochmittelalterlichen Wartburgen sind nicht bekannt, und die spärlichen Bodenfunde lassen nur ungenaue Schlüsse zu. Die von Theodor Schweizer im Bereich der Feste Wartburg-Säli gemachten prähistorischen Funde deuten auf eine vorgeschichtliche, neolithische und wohl urnenfelderzeitliche Siedlung auf dem nördlichen Berggipfel hin.¹ Mehr wagen wir nicht auszusagen, da über Schweizers Sondierungen keine Dokumentation vorliegt und da sich die Funde selbst auf ein paar Scherben beschränken.²

Auf dem südlichen Berggipfel, d. h. auf Alt-Wartburg, sind keine prähistorischen Reste zum Vorschein gekommen, und die wenigen Funde aus der römischen Kaiserzeit dürfen nicht als Beweis für die Besiedlung des Platzes durch die Römer angesehen werden. Denn die beiden Berggipfel des «Fustlig» können doch kaum ein anderes Bauwerk als eine Wehranlage getragen haben³, und das einzige, zeitlich näher bestimmbare römische Fundstück stammt vermutlich aus dem 2. Jahrhundert⁴, also aus der sog. «militärlosen Periode», für welche die Errichtung von Befestigungen in der Gegend um Olten als ausgeschlossen betrachtet werden kann.⁵

Schlüssige Indizien für einen römischen Vorläufer der hochmittelalterlichen Wehranlage haben wir also nicht beibringen können. Die vorwiegend aus Leistenziegelfragmenten bestehenden Funde aus der Römerzeit werden als Spolien aus einer in der Umgebung gelegenen römischen Ruine zu betrachten sein.⁶ Die nächsten bekannten römischen Niederlassungen befinden sich im Raume der heutigen Stadt Olten.⁷ Für eine Verschleppung der Ziegelstücke aus diesem Gebiet erscheint uns die Distanz etwas zu groß. Vielleicht stammen die Wartburger Funde von einer vorläufig noch unbekanntem römischen Villa, deren Standort in der unmittelbaren Umgebung des «Fustlig» gesucht werden müßte.

Sichere Spuren datieren aus dem 11. Jahrhundert. Die zeitlich eindeutig bestimmbare Geschirrk Keramik weist auf einen Siedlungsplatz hin⁸, und dessen kriegerisch-militärischer Charakter wird durch eine Lanzen spitze aus dem

frühen 11. Jahrhundert belegt. Da wir vorläufig über die Häufigkeit des Hufbeschlages im frühen Hochmittelalter schlecht unterrichtet sind, lassen sich aus dem ebenfalls aus dem 11. Jahrhundert stammenden Hufeisenfragment keine weiteren Schlüsse ziehen.⁹

Wegen der starken topographischen Veränderungen des Burghügels vom späten 12. Jahrhundert an sind von dieser ersten Anlage aus dem frühen 11. Jahrhundert keine architektonischen Reste übriggeblieben.¹⁰ Funktion und Aussehen der Feste bleiben somit im Ungewissen. Adelsburgen sind im Jura für die Zeit um 1000 zwar schon belegt, denken wir etwa an Eptingen, Kienberg, Frohburg oder an die Motte von Zunzgen.¹¹ Auf der Höhe des Fustlig könnte auch ein Refugium gestanden haben.¹²

Keinesfalls dürfen die mutmaßlichen Gründer der Wartburgen im 13. Jahrhundert, die Herren von Ifenthal, als Erbauer der frühen Feste aus dem 11. Jahrhundert angesehen werden, denn damals gehörte die Familie noch nicht dem Adel an.

Da aus der Zeit zwischen ca. 1050 und 1190 keinerlei Kleinfunde vorliegen, werden wir keine Besiedlungskontinuität annehmen können. Vielleicht haben gegen 1200, als die Ifenthaler ihre erste Steinburg errichteten, nur noch wenige Spuren, um die sich eine unbestimmte, mündliche Überlieferung rankte, an die ältere Anlage aus dem 11. Jahrhundert erinnert.

¹ Schweizer, Urgeschichtliche Funde, 34f. – Schweizer, Wehranlagen, 4f.

² Die Funde – es handelt sich um insgesamt 17 Silices und 11 jüngere, vermutlich urnenfelderzeitliche Keramikfragmente – sind im Hist. Museum Olten ausgestellt. Inventarnummern und Beschreibung der Fundumstände fehlen.

³ Der gallorömische Tempel auf der Schauenburger Fluh (BL) zeigt freilich, daß auf den Berghöhen auch Kultbauten errichtet worden sind. An ein solches Bauwerk auf der Höhe des Fustlig zu denken wäre aber doch eine zu gewagte Spekulation angesichts der dürftigen römischen Reste. *Helvetia archaeologica* 18, 1974, Nr. 5.

⁴ S. oben S. 44 Kat. Nr. A 1.

⁵ Staehelin F. Die Schweiz in römischer Zeit, 1948, 100ff.

⁶ Verwendung römischer Ziegel im mittelalterlichen Burgenbau bei Meyer, Grenchen, 169 und bei Horand, Bischofstein, 65f.

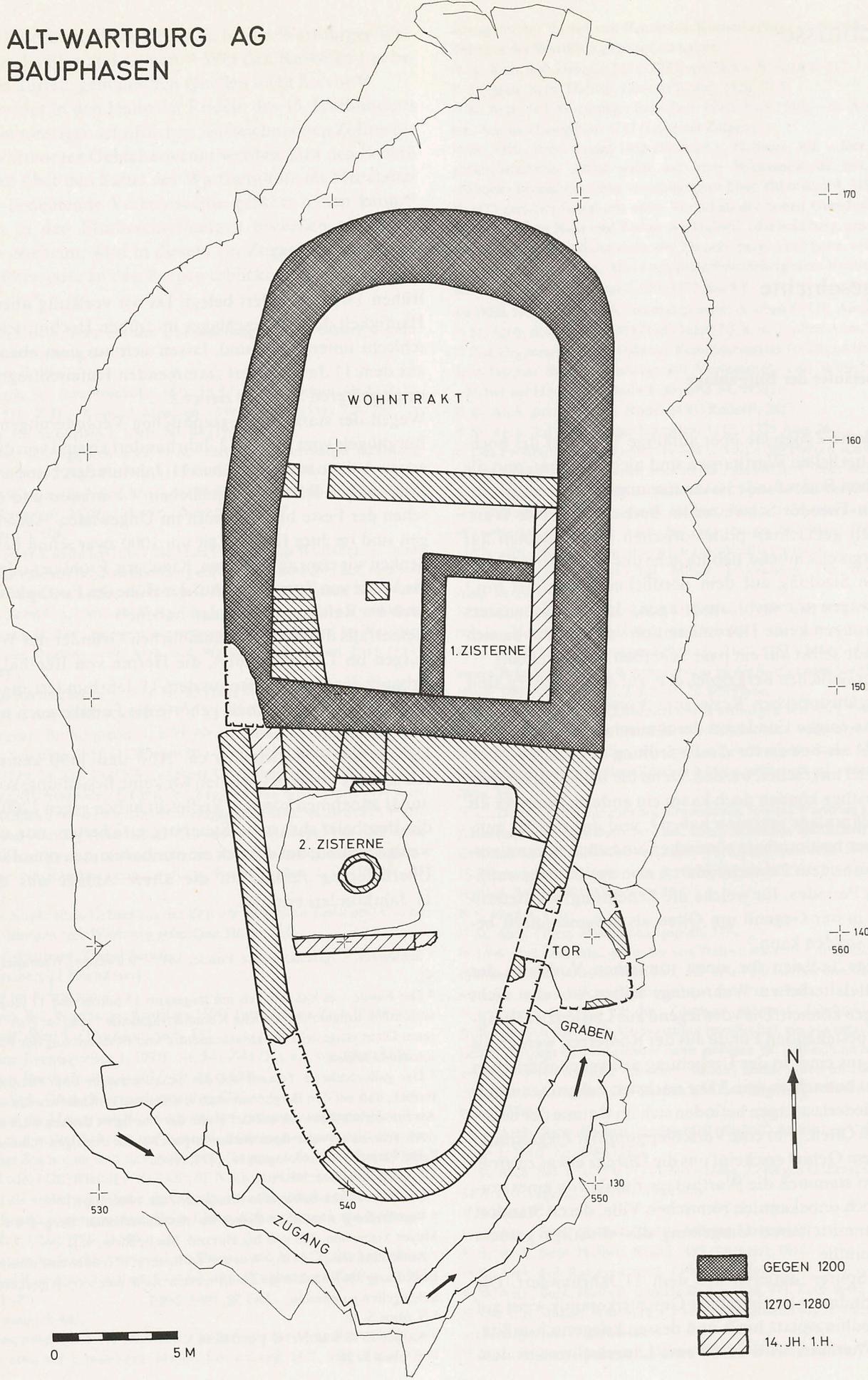
⁷ Amiet, *Sol. Gesch.* 91ff. – Was der Verfasser p. 95f. über eine römische Besiedlung des Engelberges anführt, reicht nicht aus, um als gesicherter Beleg gelten zu können. – *JsG* 38, 1965, 269ff.

⁸ S. oben S. 45.

⁹ S. oben S. 72 Kat. Nr. C 1 und C 34.

¹⁰ S. oben S. 21.

ALT-WARTBURG AG BAUPHASEN



0 5 M

	GEGEN 1200
	1270-1280
	14. JH. 1.H.

¹¹ Eptingen: freundliche Mitteilung von Dr. P. Tschudin, Basel – Kienberg: Meyer, Kienberg – Frohburg: Werner Meyer, Frohburg SO, provisorischer Bericht über die 1. Grabungsetappe vom Sommer 1973. NSBV 9, 1973, Nr. 6 – Zunzgen: René Wyss: Der Büchel in Zunzgen. Baselbieter Heimatblätter 9, 1962, 36ff.

¹² Mittelalterliche Refugien bei Poeschel, Burgenbuch, 18ff. – Die Zeitstellung der Baselbieter Refugien bei Sissach (Burgenrain und Sissacher Fluh) ist noch umstritten. Die Wehranlage auf «Burghalden» bei Liestal hatte sicher refugialen Charakter. Keramikfragmente stammen aus dem 11. Jahrhundert.

Der Bau aus der Gründungszeit

Baustappe 1

Die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen auf der Feste Alt-Wartburg haben den Nachweis mehrerer Baustappen erbracht.

Zum ältesten, in das ausgehende 12. Jahrhundert zurückreichenden Bestand gehört der Wohnturm.¹ Dieser umfaßte einen massiven, länglichen Baustrakt, der sich auf der nördlichen Hälfte des Burgfelsens erhob. Das Gebäude dürfte drei bis vier Geschosse hoch gewesen sein. Die Zwischenböden und Binnenunterteilungen waren aus Holz, die Eingangstüre befand sich auf der Südseite in der Höhe des 2. Geschosses und konnte über eine mutmaßliche Holzterrasse erreicht werden. Erst nach der Aufführung der Hauptmauern, aber noch während der ersten Bauperiode, ist in der Südostecke des Wohnturms eine viereckige Zisterne errichtet worden.²

Das Dach wird aus Holz oder Stroh gefertigt gewesen sein.³ Seine Form ist unsicher, vermutlich ragte es nicht über die Mauerkrone vor, sondern stieß an das Innere der Mauer an, wodurch das Regenwasser leichter in die Zisterne geleitet werden konnte.

Die Topographie des Burgfelsens läßt sich für die Gründungszeit nur ungenau rekonstruieren. Die Steinbruchtätigkeit rings um die Burg hatte erst begonnen, so daß die Felsflanken mindestens teilweise noch ihre natürliche Form mit einem weniger steilen Gefälle aufwiesen.⁴ Am frühesten hatte man offenbar die Ostpartie des Burgfelsens abgeschrotet, während die Süd- und Westpartien am längsten ihren ursprünglichen Zustand bewahrt zu haben scheinen.⁵

Unsicher bleibt die Überbauung des südlichen Plateauteils in der ersten Bauperiode. Eine mutmaßliche, einfache Einfriedigung, die man sich aus Holz oder Trockenmauern vorzustellen hätte, wäre beim Bau der südlichen Ringmauer in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts weggeräumt worden.⁶

¹ S. oben S. 23 (Zone T).

² S. oben S. 26 – Dok. D 2 Nr. 299 und 339

³ Die wenigen Fragmente von Dachziegeln gehören einer späteren Baustappe an. Über die Frage der Bedachung vgl. unten S. 126.

⁴ S. oben S. 21.

⁵ Diese Feststellung stützt sich vor allem auf die zeitliche Streuung der

Funde auf den ausgeschroteten Terrassen rings um die Burg. Während in den Zonen E und N alle Zeiten, auch das späte 12. Jahrhundert, belegt sind, findet sich in den Fundinventaren der Zone S und der südlichen Zone W Material erst aus dem späten 13. und aus dem 14. Jahrhundert. Der nördliche Teil der Zone W ist überhaupt nicht mehr abgebaut worden, wie die Funde aus dem 11. Jahrhundert zeigen.

⁶ Einfache, wohl nicht wehrhafte Umfriedungen finden sich u. a. auf Alt-Schauenburg (BL) und Mittel-Wartenberg (BL). – Heid, Alt-Schauenburg, und Meyer, Adel und Burgen, 77.

Der große Ausbau in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts

Baustappe 2

Der ursprüngliche Bau der Feste Alt-Wartburg ist in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf imposante Weise verändert und erweitert worden: Die südliche Plateauhälfte (Zone H) wurde mit einer starken Ringmauer umgeben, wodurch auch der Zugang und das Burgtor neu gestaltet werden mußten.¹ Unter Ausnutzung des wahrscheinlich schon bestehenden Felsenweges wurde der Zugang um die südliche Flanke herumgeführt und durch einen kleinen Torgraben fortifikatorisch verstärkt.² Das Burgtor dahinter wird so groß gewesen sein, daß man hindurchreiten konnte, sofern das Pferd auf dem schmalen Felsenweg nicht scheute.

Die Fläche innerhalb der Ringmauer wurde teilweise überbaut. In der Nordwestecke entstand eine neue Zisterne, was die alte im Turminnern entbehrlich machte.² Allfällige Gebäude im Innern des Beringes, auf deren Existenz einzelne Balkenlöcher auf der Innenseite der Ringmauer hinweisen, werden aus Holz bestanden haben, da keine mit der Ringmauer verzahnten Binnenmauern zum Vorschein gekommen sind.³ Um die Unebenheiten des Felsbodens zu beseitigen, glich man die Höhenunterschiede aus, indem man die Erhebungen abschrotete und die Vertiefungen mit Kalkschräppen auffüllte. Einzelne Partien des Gelniveaus bestanden aus einem festen Mörtelguß.⁴

Gleichzeitig mit der Errichtung des Südberinges wurde der Wohnturm aus der Gründungszeit weitgehend umgestaltet. Die alte Holzterrasse, die vom Hofe her zum Hocheingang geführt hatte, wurde nun durch eine repräsentative steinerne Stiege ersetzt.⁵ Im Turminnern brach man die frühere Zisterne ab und unterteilte das Erdgeschoß durch einen neuen Zwischenboden in zwei Stockwerke. Vom Hocheingang aus führte man eine Steintreppe in den Keller⁶, und vor allem wurde der ganze Innenraum des Turmes durch eine starke West-Ost-Mauer in zwei Teile geteilt.⁷ Deren Dicke deutet darauf hin, daß man von vornherein mehr als eine Binnenunterteilung errichten wollte und bereits in dieser Bauphase an eine Aufstockung des ganzen Gebäudes dachte. Der große Fliesenboden im Nordteil, bestehend aus über zweitausend glasierten Bodenplatten, dürfte ebenfalls in dieser Zeit gelegt worden sein.⁸

Die weitgehenden Umbauten machten eine neue Bedachung notwendig. Diese wird noch immer aus Stroh oder Holz und noch nicht aus Ziegeln bestanden haben.⁹

Für die Datierung dieser zweiten Bauetappe, die wir eingangs allgemein in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts verlegt haben, können wir folgende Hinweise heranziehen: Reliefbacksteine von St. Urban, wie sie auf der nördlichen Burganlage gefunden worden sind und die in die Zeit um 1260 gehören, liegen im Fundinventar von Alt-Wartburg nicht vor¹⁰, dafür sind glasierte Bodenfliesen zum Vorschein gekommen, die in St. Urban von etwa 1270 an hergestellt worden sind.¹¹ Die ältesten Kleinfunde aus der Zone H dürften etwa aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts stammen¹², woraus sich ein Terminus post quem ergibt, denn die Felsoberfläche in Zone H ist bei der Erbauung des Beringes stark verändert worden. Als mittlerer Wert käme damit das Jahrzehnt zwischen 1270 und 1280 für die Bauetappe 2 in Betracht, was sehr gut zur schriftlichen Überlieferung paßt. Damals nämlich nannte sich Johannes von Ifenthal «miles dictus de Wartberg», vielleicht weil er die umfangreiche und kostspielige Bautätigkeit veranlaßt hatte.¹³

¹ S. oben S. 31 – Dok. C 1.6.

² S. oben S. 20 – Dok. C 1. 13 – D 2, Nr. 317, 318, 326, 469–472.

³ Dok. D 2, Nr. 476.

⁴ Dok. D 2, Nr. 479, 538–541.

⁵ S. oben S. 35 – Dok. C 1, Nr. 6 – D 2, Nr. 499, 500, 490–496.

⁶ Dok. D 2, Nr. 306 – C 1. 12 – D 2, Nr. 302, 336, 227, 265–267.

⁷ Dok. C 1. 6 – D 2, Nr. 227, 268, 270, 276, 336, 338.

⁸ S. oben S. 100 Kat. Nr. F 1.

⁹ Die im Südbering anlässlich dieser Bauetappe errichtete Filterzisterne läßt darauf schließen, daß noch keine Ziegelbedachung bestanden hat. Vgl. unten S. 126.

¹⁰ S. oben S. 101 Kat. Nr. F 5.

¹¹ Kat. Nr. F 1 – Zur Zeitstellung vgl. Schnyder, St. Urban, 37ff.

¹² Dok. E 1, Zone H.

¹³ UBZ 4, 271ff. Nr. 1563 (1274 Juli3.).

Bauliche Veränderungen im 14. Jahrhundert

Bauetappe 3

Die schon in der Bauetappe 2 vorgesehene und vielleicht teilweise ausgeführte Aufstockung der südlichen Wohnturmhälfte scheint um 1320 beendet worden zu sein. Gotische Fenstergewände aus dieser Zeit, die im Schutt des Turminnern zum Vorschein gekommen sind, lassen erkennen, daß die nachträglich eingezogene Quermauer in den obersten Geschossen frei gestanden haben muß.¹ Die inwendig an die alte Turmmauer auf der Ostseite gelehnte einhäuptige Verstärkung wird ebenfalls mit dieser Erhöhung in Zusammenhang zu bringen sein.² Wir dürfen demnach annehmen, daß der quadratische Südteil des Wohnbaues zu Beginn des 14. Jahrhunderts auf eine Gesamthöhe von wenigstens fünf Geschossen aufgestockt worden ist. Vermutlich hat man damals einen Teil der Dachfläche mit Biberschwanzziegeln eingedeckt.³

Die nachträglich eingebaute Binnenmauer im Hofinnern (Zone H), die offenbar eine ältere Holzkonstruktion zu ersetzen hatte, könnte damals errichtet worden sein.⁴ Vielleicht stammt sie aber auch aus noch jüngerer Zeit. Allerdings sind wir geneigt, die bauliche Entwicklung der Feste Alt-Wartburg um 1325 für abgeschlossen zu halten. Ein deutliches Nachlassen der Funddichte läßt darauf schließen, daß die Intensität der Besiedlung vom 2. Viertel des 14. Jahrhunderts an abgenommen hat.⁵ Damals haben, wie oben erwähnt, die Herren von Ifenthal die Feste Alt-Bechburg erworben, wodurch sich das Schwergewicht des ganzen Besitzes an den oberen Hauenstein verlagerte.⁶ Die neu gekaufte Burg war als Wohnsitz unvergleichlich größer und bequemer⁷, weshalb nach ca. 1325 die Ifenthaler wohl nur noch zeitweise auf der Wartburg gehaust und keine baulichen Veränderungen mehr vorgenommen haben dürften.⁸ Aus diesem Grunde wird auch die erwähnte Mauer in Zone H noch aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen.

Wie schon Walther Merz vermutet hat, scheint sich die Mitteilung über eine Zerstörung der Wartburg im Erdbeben von 1356 in Wirklichkeit auf die Wartenberge bei Muttentz zu beziehen.⁹ Jedenfalls sind im Verlaufe der Ausgrabungen keine Erdbebenschäden festgestellt worden.¹⁰

¹ S. oben S. 26 – Kat. Nr. G 1.

² Dok. C 1. 6 – D 2 Nr. 339, 259, 187, 188–189, 190.

³ Zur Bedachung vgl. unten S. 126, ferner oben S. 100 Kat. Nr. F 3.

⁴ Dok. C 1. 6 und 9 – D 2 Nr. 537 und 543.

⁵ Vgl. unten S. 44ff.

⁶ S. oben S. 109.

⁷ JsG 1938, 1ff. (Ausgrabungsbericht) – Amiet, Burgen und Schlösser, 23ff. (mit alten Abbildungen).

⁸ Vgl. unten S. 128.

⁹ Merz, Argau 2, 549.

¹⁰ Eine typische, vom Erdbeben 1356 endgültig zerstörte Burganlage ist auf Madeln (BL) angetroffen worden. Heid, Madeln, 75ff. – Umgekehrt scheinen die Beschädigungen auf der Löwenburg (BE) nur partiell gewesen zu sein, obwohl die chronikalische Überlieferung von einer Zerstörung berichtet. Meyer, Löwenburg, 29. – Zu den Burgen im Erdbeben von Basel vgl. C. A. Müller: Die Burgen in der Umgebung von Basel und das Erdbeben von 1356. Basler Zeitschrift 55, 1956, 25ff.

Spuren der Zerstörung von 1415

1415 sind beide Wartburgen verbrannt worden.¹ Aus diesem Grunde waren die Mauern inwendig gerötet, und über dem Gehniveau lag eine ausgeprägte Brandschicht. Im Turminnern war diese bedeutend mächtiger als innerhalb des Südberinges, denn hier hatten sich bloß einstöckige Gebäude erhoben, während der Wohntrakt stellenweise mindestens fünf Geschosse hoch gewesen sein muß. Außerhalb der Burgmauern sind keine Brandspuren festgestellt worden.²

Auffallend mutet das weitgehende Fehlen von Hausrat im Innern des Wohngebäudes an. Abgesehen von einigen

schweren Truhen, deren Abtransport zu mühsam gewesen wäre, scheinen die Eroberer alles geplündert zu haben, was nicht niet- und nagelfest war.³ Die Kacheln der beiden Öfen in der Südwestecke des Turmes waren viel mehr zerstört als die Kacheln aus Burgen, deren Untergang keine kriegerische Ursache hatte.⁴ Als besonders stark zerhäckt erwiesen sich zu unserem Leidwesen die Kacheln mit figürlichen Darstellungen. Sehr wahrscheinlich haben die siegestrunkenen, rasenden Härster nach erfolgter Plünderung die Öfen zusammengeschlagen, bevor sie den Bau in Brand steckten.⁵

Im Südteil war der obere Rand des Zisternenschachtes eingerissen. Auch das könnte auf eine bewußte Zerstörung zurückzuführen sein, möglicherweise ist die Zisterne aber auch erst bei der nachträglichen Spoliation beschädigt worden.⁶

Ob 1415 auch das Ökonomiegebäude am Fuße des Bergügels zerstört worden ist, konnte nicht mehr festgestellt werden.⁷

Eine in der Außenmauer des Wohnturmes steckende Pfeilspitze mag als Hinweis auf einen Beschuß gedeutet werden.⁸ Spuren einer planmäßigen Zerstörung, wie sie etwa auf Englisberg (FR) angetroffen worden sind, konnten wir nicht entdecken.⁹ Der Aufbau der Schuttschichten zeigte vielmehr, daß der Zerfall des Mauerwerkes erst allmählich eingesetzt hatte.¹⁰

Vandalische Plünderungen und Brandstiftungen dürfen als typische Tätigkeiten des alteidgenössischen, außerstaatlichen Kriegertums betrachtet werden, dem die Burg 1415 zum Opfer gefallen ist.¹¹

¹ S. oben S. 113.

² S. oben S. 27.

³ Truhenschlösser s. oben S. 77 Kat. Nr. 61–62.

⁴ Meyer, Sternenberg, 6ff.

⁵ Zur Zerstörungswut der alteidgenössischen Härster vgl. etwa das Sundgauerlied von 1468. Ludwig Tobler: Schweizerische Volkslieder 2, 1884, 43ff.

⁶ Dok. D 2 Nr. 511, 517, 519.

⁷ S. unten S. 123.

⁸ Kat. Nr. C 31.

⁹ Hugo Schneider: Ruine Englisberg. NSBV 5, 1961 Nr. 4, 25ff.

¹⁰ S. oben S. 22.

¹¹ S. oben S. 113.

Das Ökonomiegebäude

Fig. 8

Ein erstes Wirtschaftsgebäude am Fuße des Burgfelsens ist wohl schon in der Gründungszeit der Feste Alt-Wartburg um 1200 entstanden, denn die Burgbewohner müssen für ihre Ernährung von Anfang an einen Landwirtschaftsbetrieb unterhalten haben.¹ Aus dieser Zeit dürften die ältesten Mauerspuren stammen. Größe und Form des Gebäudes sind nicht mehr bestimmbar, doch haben wir uns den Oberbau mindestens teilweise aus Holz vorzustellen.²

Die zweite Bauetappe – erhalten sind zwei massive Mauerzüge – gehört wohl dem 14. oder 15. Jahrhundert an. Der Flurname «Zürchers Rüteli» auf der Südseite des Burghügels weist darauf hin, daß damals der Landwirtschaftsbetrieb vergrößert worden ist.³ Die dritte Bauetappe, ein annähernd quadratisches Mauergeviert, wird wohl ins frühe 16. Jahrhundert anzusetzen sein, denn in dieser Zeit werden die Kleinfunde häufiger.⁴ Das Mauerwerk besteht aus Spolien von der Burgruine, deren Zerfall damals wohl erst richtig begonnen hat.⁵ In das frühe 16. Jahrhundert fällt auch die erste schriftliche Erwähnung des Ökonomiegebäudes. In einem Hallwiler Urbar von 1501 heißt es: «Item ich han Martin Schrancken . . . gelichen al min madten um 15 lib. usgenommen den bomgardten am huss und das huss (sc. Neu-Wartburg) und *schurspicher* och . . .»⁶

Die vierte und letzte Bauetappe läßt sich auf Grund einer Aktennotiz in das frühe 18. Jahrhundert datieren: 1705 werden Materialfuhren für die Erneuerung der Scheune auf Wartburg erwähnt.⁷ Damals hat man offenbar das ältere Gebäude auf der Westseite erweitert, eine Binnenunterteilung errichtet und ein großes Scheunentor eingebrochen.⁸ Der Abbruch des Ökonomiegebäudes wird um 1865 erfolgt sein.⁹

¹ S. oben S. 114. Auch auf der Löwenburg ist der Gutshof in der Nähe der Burg gleichzeitig mit der ersten Steinburg entstanden. Meyer, Löwenburg, 14f., ferner NSBV 1960, Nr. 5, 34f.

² S. oben S. 41.

³ S. oben S. 114.

⁴ S. oben S. 41 – Dok. E 1, Zone V.

⁵ S. oben S. 22 – Dok. D 2, Nr. 570.

⁶ St. Arch. Bern, Hallwil, Urbar 1501 (Nachtrag von späterer Hand) 7f.

⁷ St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 367f. (1705).

⁸ S. oben S. 41.

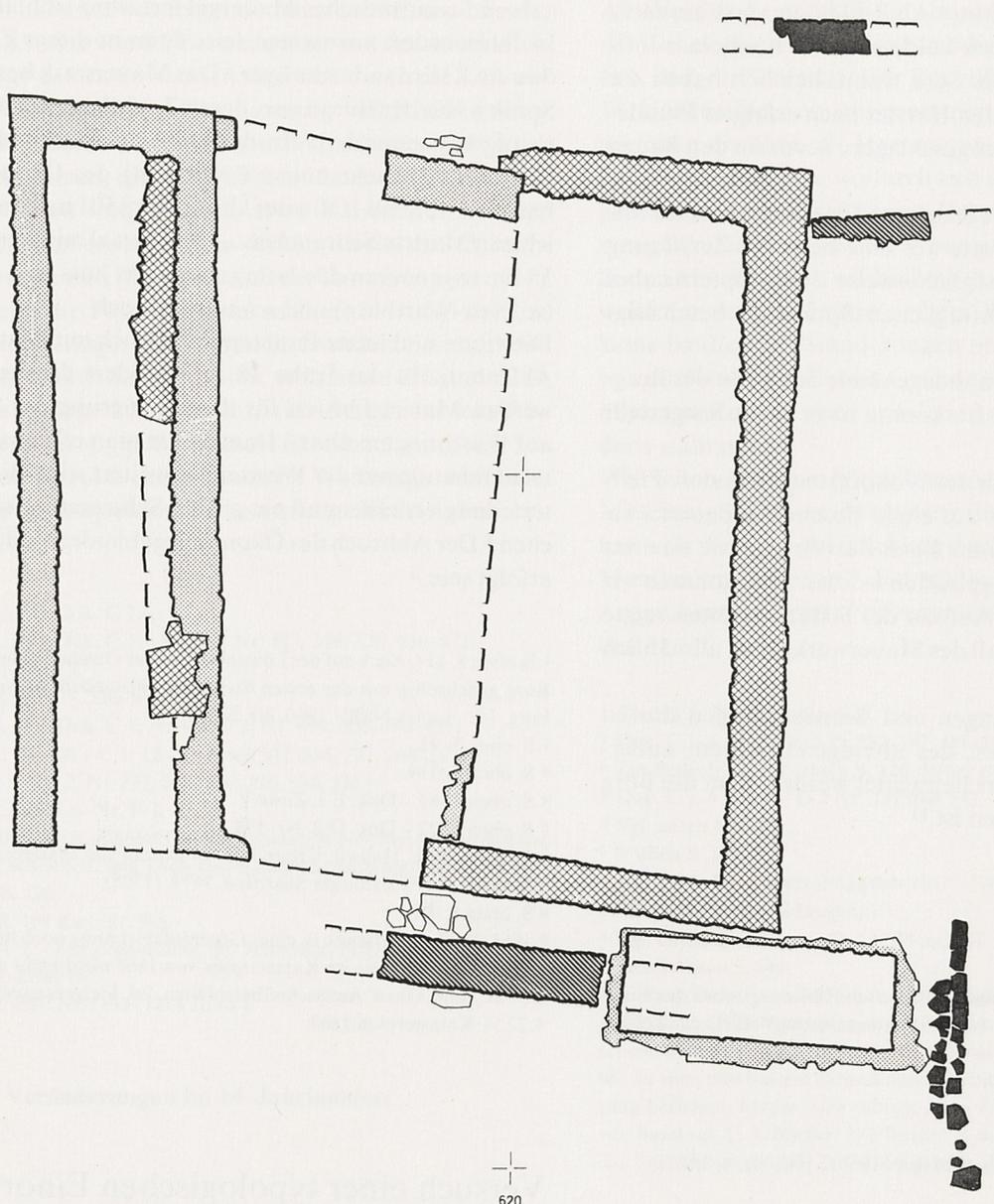
⁹ 1863 stand die Scheune in einer Güteraufzeichnung noch mit Fr. 570.– zu Buch, während sie im Katasterplan von 1868 nicht mehr eingetragen ist. – St. Arch. Olten. Amtsschreiberei Olten, Bd. Steigerungen 1863 (1863 4.22.) – Katasterplan 1868.

Versuch einer typologischen Einordnung

Eine mittelalterliche Burg war ein ausgesprochenes Mehrzweckgebäude. Als Wohn-, Wirtschafts-, Wehr- und Verwaltungsbau hatte sie unterschiedliche Funktionen zu erfüllen. Als Repräsentativbau im Sinne eines ritterlichen Standessymbols ragte sie mit ihrer Architektur über den engen Rahmen reiner Zweckmäßigkeit hinaus, und als Mittelpunkt einer Herrschaft spielte sie eine nicht zu unterschätzende Rolle im Rechtsdenken des mittelalterlichen Menschen.¹ Angesichts dieser vielschichtigen Funktionen wäre es verfehlt, beim Versuch einer Burgentypologie nur äußere architektonische Merkmale ohne deren Beziehung zur Funktion zu berücksichtigen. Schließlich sind

WARTBURG AG ZONE V BAUPHASEN

Fig.8



-  UM 1200
-  14./15. JH.
-  ANF. 16. JH.
-  ANF. 18. JH.



1973 W.M.

auch die materiellen Grundlagen des Burgenbaues, die Topographie des Bauplatzes sowie das zur Verfügung stehende Baumaterial in die Untersuchung einzubeziehen.² Richard Weiß hat in seinem bahnbrechenden Werk «Häuser und Landschaften der Schweiz» auf die Notwendigkeit der funktionellen Betrachtungsweise bei der Bauernhausforschung nachdrücklich hingewiesen.³

¹ Werner Meyer: Das Leben auf den Burgen. Terra Grischuna, 28, 1969, Nr. 3, 122f.

² Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 54ff.

³ Weiß, Häuser und Landschaften, 30ff.

Das Mauerwerk und die architektonischen Elemente

Mauerwerk

Daß die gegen 1200 gegründete Feste Alt-Wartburg aus Stein errichtet worden ist, bedeutet keine Selbstverständlichkeit, da es damals noch zahlreiche Holz- und Erdburgen gegeben hat.¹ Der Wechsel vom Holz- zum Steinbau, der sich auf den Burgen unserer Gegend im Verlaufe des 11. und 12. Jahrhunderts vollzogen zu haben scheint², entsprach nicht der landesüblichen Entwicklung, denn bis in die Neuzeit hielten die Bauernhäuser an der alten Block-Ständer-Holzbauweise fest.³ Wo in der Oltner Gegend vom 16. Jahrhundert an Steinhäuser auftauchen, werden diese auf urbane Einflüsse oder obrigkeitliche Erlasse zurückzuführen sein.⁴ Aus diesem Grunde ist es nicht erstaunlich, daß der erste Ökonomiebau am Ostfuß des Burghügels vermutlich aus Holz errichtet worden ist.⁵

Das Aufkommen des Steinbaues auf den Burgen dürfte verschiedene Gründe gehabt haben. Das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis, verbunden mit Einflüssen aus Frankreich, dem Zentrum ritterlicher Kultur im 12. Jahrhundert, war ebenso beteiligt wie die durch die Kreuzzüge bedingte Verbesserung der Belagerungstechnik, gegen welche ein Steinbau größere Sicherheit als ein Holzhaus versprach.⁶

Im Jura, zu dessen Bereich die Wartburg geologisch gehört, herrschten für das Aufkommen des Steinbaues grundsätzlich günstige Bedingungen. Der Jurakalkstein stand in reichlichem Maße zur Verfügung. Er ließ sich zwar nicht zu so schönen Blöcken verarbeiten wie der Sandstein des Mittellandes, dafür konnte er in den meisten Fällen gleich an Ort und Stelle gebrochen werden, wie das auch auf der Wartburg der Fall gewesen ist.⁷

Die Mauern auf der Wartburg bestehen aus zwei Mänteln, die mit Steinen unterschiedlicher Größe gefügt sind, während sich der Mauer Kern aus unsorgfältig geschichteten Steinen und Mörtellagen zusammensetzt.⁸ Eine besonders markante Struktur zeigt sich an der Außenmauer des Wohnturmes: Gewaltige, lagerhafte Blöcke ragen auf der Sichtseite unregelmäßig aus der Mauerflucht heraus.⁹ Solche Mauerstrukturen finden sich auch am alten Haupt-

turm der Feste Aarburg, an einer nachträglichen Bauphase des Vorderen Wartberges und in bewußt dekorativer Anordnung auf Pfeffingen, Neu-Falkenstein und Neu-Bechburg.¹⁰ Ob die auffällige Bauweise einer bestimmten Epoche zugeordnet werden kann, müßte noch untersucht werden. Auf Wartburg ist das Mauerwerk in das ausgehende 12. Jahrhundert zu datieren, auf Pfeffingen in das frühe 13. Jahrhundert.¹¹ Von den übrigen Burgen fehlen gesicherte Datierungen.

Die Verwendung von leichter bearbeitbarem Sandstein für Tür- und Fenstergewände läßt sich auf den Juraburgen oft beobachten.¹² Ebenfalls weit verbreitet sind die runden Gerüsthebellöcher. Die viereckigen kommen vorwiegend südlich des Alpenkammes vor.¹³

Gesamthaft gesehen entspricht das Mauerwerk der Wartburg der Burgenbauweise in der nordwestlichen Jurazone, was vom Baugrund her verständlich ist, bildet der «Fustlig» doch einen Teil der südlichsten Jurakette.¹⁴

Türen und Fenster

Da der Oberbau der Burg mit den Wohngeschossen weitgehend zerfallen ist, sind nur wenige sichere Aussagen über Türen und Fenster möglich.

Die Fenster im untersten Geschoß des Wohnturmes bieten sich als schmale Schlitzscharten dar, die sich gegen außen verjüngen. Besonders zugehauene Gewändesteine fehlen, zur Überdeckung dienen gewaltige Sturzblöcke aus Kalkstein.¹⁵ Dieser Fenstertyp ist weit verbreitet, wenn auch mit eher kleineren, plattenartigen Decksteinen. Ihr Vorkommen ist an harte Steinsorten gebunden, weshalb wir sie vor allem in den Alpen und im Jura finden.¹⁶ Im Verlaufe des 13. Jahrhunderts scheint der massive Deckblock durch den Stichbogen abgelöst worden zu sein.¹⁷ Deshalb sind für die Fensterscharten der nachträglichen Mauerverstärkung im Südostteil des Wohnturmes aus dem 14. Jahrhundert wohl Stichbögen anzunehmen.¹⁸

In den oberen Geschossen müssen einzelne Fenster durch Sandsteingewände mit gotischen Spitzbögen umrahmt gewesen sein. Eine vollständige Fensterreihe dieser Art ist auf Bischofstein (BL) belegt.¹⁹

Die Binnentüre im Erdgeschoß des Wohnturmes hatte fassenlose Sandsteingewände mit einem einfachen Falz als Anschlag.²⁰ Derartige Türgewände kommen auf den meisten Burgen des Jura im 13. und 14. Jahrhundert vor, häufig mit einfachen Fasen.²¹ Kloben, Krämpen, Bänder und Schloßteile stammen von Türen oder hölzernen Fensterläden.²² Eine Fensterverglasung ist dagegen auf der Wartburg nicht belegt.

Fortifikatorische Bauelemente

Wehrhaften Charakter hat man vor allem in der gewaltigen Mauerstärke zu erblicken. Allerdings gilt es zu bedenken, daß die Wartburg lange vor der Erfindung der Pulvergeschütze gebaut worden ist, so daß die Erbauer keine Ver-

anlassung hatten, sich gegen großkalibrige Flachbahnwaffen zu schützen.²³ Mit dicken Mauern wollte man deshalb vor allem das Unterhöhlen oder Ausbrechen der Fundamente erschweren.²⁴ Vielleicht hat man durch derart dicke Mauern unbewußt auch ein irrationales, rein psychologisch faßbares Schutzbedürfnis zu stillen versucht.²⁵

Ausgesprochen fortifikatorische Elemente sind auf der Wartburg gar nicht so zahlreich vertreten, wie man das von einer mittelalterlichen Burg vielleicht erwartet.²⁶ Die südliche Ringmauer hatte kaum einen wehrhaften Zinnenkranz, sondern höchstens an einzelnen Stellen eine einfache Brustwehr.²⁷ Die erhaltenen Fensterscharten im Turminnern dürfen unter keinen Umständen als eigentliche Schieß-Scharten bezeichnet werden, denn ihre Dimensionen erlaubten weder einen unbehinderten Einsatz von Langbogen oder Armbrust, noch gaben sie einen sinnvollen Schußwinkel frei.²⁸

Die mächtige Lehmschicht im Nordteil des Wohnturms läßt vielleicht auf eine Wehrplatte im obersten Geschoß schließen, die aus einer starken Balkendecke mit einer Lehm-packung als Schutz gegen vertikal einfallende Wurfgeschosse bestanden hätte.²⁹ Für die Existenz einer Wehrplatte spricht auch der Fund zweier Bolzeneisen für eine Wallarmbrust, denn diese Waffe brauchte, um überhaupt eingesetzt werden zu können, eine beträchtliche Fläche und einen Schutz vor Direktbeschuß.³⁰

Eindeutig wehrhaften Charakter hatte der Zugang mit dem schmalen Felsenweg, dem Torgraben und dem Burgtor, über dem vielleicht ein Gußkerker angebracht war.³¹ Die Grundkonzeption dieses Zuganges, die den Weg unmittelbar vor dem Tor rechtwinklig abbiegen läßt, ist in zahlreichen Varianten auf vielen Burgen zu beobachten. Torgräben, über die man auf eine vorgelagerte Terrasse gelangt, sind u. a. auf Schalberg (BL), Neu-Schauenburg (BL) und auf Alt-Bechburg (SO) festzustellen. Durch diese Konzeption wird man auf einfachste Weise daran gehindert, das Tor mittels eines Ramm balkens aufzusprengen.³² Auf der Wartburg findet sich dieses System ein zweites Mal bei der Treppe, die vom Hof aus zum Hocheingang hinaufführt, wobei man einen schräg ausgemauerten Schacht zu überqueren hat. In noch repräsentativerer Form ist ein solcher Aufgang auf der Farnsburg (14. Jahrhundert) belegt.³³

Auch wenn wir einräumen, daß wegen des fortgeschrittenen Zerfalles nicht mehr alle fortifikatorischen Einrichtungen erhalten sind – von einer mutmaßlichen Wehrplatte, von Gußkern sowie von einer Brustwehr im Südtrakt ist nichts mehr zu erkennen –, dürfen wir bei der Wartburg keinesfalls von einer stark bewehrten Feste sprechen.³⁴ Die günstige topographische Situation und die festen Mauern erlaubten es den sicher nicht zahlreichen bewaffneten Knechten allenfalls, sich von der Höhe des Wohnturmes oder von der Krone der Ringmauer aus gegen einen mit schwachen Kräften unternommenen Handstreich zu verteidigen. Derartige Überfälle waren im mittelalterlichen Fehdewesen an der Tagesordnung, und ge-

gen sie mußte man sich vor allem schützen.³⁵ Weder einer systematischen Belagerung wäre die Wartburg gewachsen gewesen, noch einem übermächtigen Angriff, wie er 1415 über die Besatzung hereingebrochen ist.³⁶

Die Dächer

Über die Bedachung sind nur wenige Aussagen möglich. Im frühen 14. Jahrhundert scheint ein Teil des Turmdaches mit Biberschwanzziegeln gedeckt worden zu sein. Die im Bauschutt gefundenen Ziegelfragmente waren zu spärlich, als daß eine vollständige Ziegelbedachung angenommen werden könnte.³⁷

Als ursprüngliches Dachmaterial dürfte Holz oder Strohedient haben. Genagelte Schindeln kommen vereinzelt im Jura auch in nachmittelalterlicher Zeit vor, auf der Burg Münchenstein sind sie noch für das 15. Jahrhundert belegt.³⁸ Umgekehrt gehört die Gegend um Olten zum Verbreitungsgebiet des Strohdaches.³⁹ Eine Entscheidung zu fällen ist um so schwieriger, als wir über die Dachformen nichts Sicheres wissen. Für die einstöckigen Gebäude innerhalb des Südberinges kommt wohl nur ein flaches, nach innen geneigtes Pultdach in Frage, was eher für eine Schindelbedachung spricht, da Stroh eine beträchtliche Neigung verlangt.⁴⁰ Der Wohnbau könnte ursprünglich ein auf der Nordseite halbrund geformtes Walmdach getragen haben, doch ist auch ein Pultdach, ähnlich demjenigen von Pfeffingen, denkbar.⁴¹ Im 14. Jahrhundert, nach der Aufstockung des südlichen Teiles, ist für diesen ein Pyramidendach anzunehmen. Ob der Nordteil, falls er eine Wehrplatte getragen hat, überhaupt mit einem Dach versehen war, bleibe dahingestellt.⁴²

Die Wasserversorgung

Von den beiden Trinkwasserversorgungsanlagen, die auf der Burgstelle selbst zum Vorschein gekommen sind, nimmt die ältere im Turminnern, die in die Zeit um 1200 gehört, eine vorläufig singuläre Stellung ein.⁴³ Zisternen im Innern von Wohntürmen sind zwar nicht völlig unbekannt, einzigartig aber ist die Bauweise, denn der Wasserbehälter war allseitig aufgemauert. Entfernt vergleichbar ist vielleicht noch die Zisterne von St. Maria di Calanca, welche im untersten Geschoß des Wohnturmes untergebracht war.⁴⁴

Weit verbreitet dagegen ist der Typ der Filterzisterne, wie er auf der Wartburg im südlichen Hof zutage gefördert worden ist.⁴⁵ Derartige Wassersammler finden sich im Jura und im Mittelland, seltener in den Alpen.⁴⁶ Viereckige Zisternengruben von den Dimensionen der Wartburger Zisterne sind auf Neu-Falkenstein (SO), Bischofstein (BL), Alt-Regensberg (ZH) und Dorneck (SO) belegt.⁴⁷

Zisternen sind typisch für Höhenburgen, die sich auf felsiger Unterlage erheben. Im Jura und in den Alpen dominieren sie deshalb eindeutig, während im Mittelland auch viele Sodbrunnen vorkommen, die auf wasserführende

Tonschichten hinunterreichen.⁴⁸ Die runde Grundplatte, auf welcher der Schöpfschacht aufgebaut ist, hat eine Parallele in den Zisternenanlagen von Alt-Tierstein im Fricktal.⁴⁹

Sehr wahrscheinlich bestand im Mittelalter ein Zusammenhang zwischen Zisternentyp und Bedachungsmaterial. Es fällt nämlich auf, daß jüngere Zisternen, die das Wasser von Ziegeldächern erhielten, keinen Filter mehr haben, sondern nur noch gemauerte Wassertanks sind.⁵⁰ Ähnliches gilt für die Alpen, wo die Burgen mit Steindächern nur einfache Wasserbehälter aufweisen.⁵¹ Offenbar waren Filterzisternen dort notwendig, wo Gras-, Holz- oder Strohdächer nur ein sehr schmutziges Wasser lieferten, während von den alpinen Steindächern oder den spätmittelalterlichen Ziegeldächern ein wesentlich klareres Wasser geflossen sein dürfte. Mit dem Wechsel von der Holz- oder Strohbedachung auf das Ziegeldach wird die altertümliche, kunstvolle Filterzisterne in Vergessenheit geraten sein.

Für den nicht näher datierbaren Sod am Ostfuß des Burghügels fehlen ähnliche Beispiele aus der näheren Umgebung.⁵² Schächte, die in Hanglage auf wasserführende Schichten hinunterstoßen, wären in erster Linie in bäuerlichen Siedlungen zu suchen, um deren Erforschung es in unserer Gegend vorläufig noch schlecht bestellt ist.⁵³ In Merdingen (Baden) ist ein Sod aus dem 11. Jahrhundert zum Vorschein gekommen, der ebenfalls auf einem viereckigen Holzrahmen steht.⁵⁴ Demnach scheint es sich bei dieser Bauweise um einen recht langlebigen Typ zu handeln.

Die architektonische Innenausstattung

Die Wände werden im Gebäudeinnern glatt verputzt gewesen sein. Außen ist, vor allem beim Wohnturm mit den stark vorstehenden Blöcken, eher an einen Rasa-pietra-Verputz zu denken.⁵⁵ Verputzspuren, bestehend aus Brocken eines feinen, weißen Kalkmörtels, sind vor allem im Primärschutt gefunden worden. Gleiche Beobachtungen hat man bei den meisten Burgengrabungen in der Schweiz machen können.⁵⁶

Die Böden zwischen den einzelnen Geschossen wurden von Holzbalken getragen, die teilweise durch einen Unterzug oder einen Stützpfeiler verstärkt waren.⁵⁷ Die Balken wird man annähernd vierkantig zurechtgehauen haben, wie aus der Form der Balkenlöcher ersichtlich ist.⁵⁸ Über diesen Balken bildete eine Bretterlage den eigentlichen Fußboden, sofern darüber nicht noch Bodenfliesen aus gebranntem Ton oder eine Mörtel- und Lehmschicht gelegt waren.⁵⁹

Die recht große Innenfläche des Turmes wird durch Holzwände in einzelne Räume unterteilt gewesen sein, doch haben sich davon keine Spuren erhalten. Ebenso fehlen jegliche Hinweise auf bestimmte Einrichtungen des Wohnbedarfs, d. h. auf Schüttsteine, Aborte oder Rauchabzüge.⁶⁰

¹ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 55ff. – Meyer, Grenchen, 213f. – Meyer, Löwenburg, 4ff. – René Wyss: Der Büchel in Zunzgen, Baselbieter Heimatbuch 9, 1962, 36ff.

² Auf Grenchen ist die ältere Holz- und Erdburg um 1150, auf der Löwenburg um 1200 von einem Steinbau abgelöst worden. Meyer, Grenchen, 213f. – Meyer, Löwenburg, 4ff. – In Bümpliz ist die Holzburg von ca. 900 erst um 1250 durch einen Steinbau ersetzt worden.

³ Weiß, Häuser und Landschaften, 42, Karte Nr. 4 (Verbreitungskarte: Baustoffe und Bauweisen in der Schweiz).

⁴ Weiß, Häuser und Landschaften, 48f. und 50f.

⁵ S. oben S. 41.

⁶ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 56f. – Meyer, Adel und Burgen, 66f.

⁷ Meyer, Adel und Burgen, 65f.

⁸ Dok. C 3, M 1ff. – D 2, Nr. 515, 516, 457–461, 124, 299.

⁹ Dok. D 2, Nr. 126–129.

¹⁰ Merz, Siggau 3, 88, Taf. 26; 92, Taf. 27 und 112, Taf. 32. – Amiet, Burgen und Schlösser, 31 und 47.

¹¹ S. oben S. 121. – Zur Datierung des Mauerwerkes auf Pfeffingen vgl. KDM Basel-Landschaft 1, Artikel Pfeffingen.

¹² Sandsteingewände auf Juraburgen hat der Autor u. a. auf folgenden Anlagen beobachtet: Fürstenstein (BL), Tschäpperli-Frohberg (BL), Angenstein (BE), Löwenburg (BE), Blochmont (Frankreich), Mittel-Wartenberg (BL).

¹³ Runde Gerüstebellöcher sind auf den meisten Juraburgen zu beobachten, deren Mauerwerk noch eine gewisse Höhe hat. Zur Grenze zwischen runden und vierkantigen Gerüstebellöchern vgl. Poeschel, Burgenbuch, 135f.

¹⁴ S. oben S. 9.

¹⁵ S. oben S. 23. – Dok. D 2, Nr. 301 und 337.

¹⁶ Auf der Löwenburg sind auch massive Holzdielen belegt (um 1200).

¹⁷ Meyer, Bellinzona, Kap. 2, 7a.

¹⁸ Einzelne der zu einem Stichbogen gehörenden Keilsteine sind noch in situ angetroffen worden. – Dok. D 2, Nr. 189 und 190.

¹⁹ S. oben S. 27. – Kat. Fundgruppe G 1ff. – Horand, Bischofstein, 25ff. Abb. 16 und 17.

²⁰ Dok. C 1, 11 – D 2, Nr. 268–270, 274, 279.

²¹ Vgl. etwa Horand, Bischofstein, 17, Abb. 8 – Erb, Alt-Tierstein, 31ff.

²² S. oben S. 83.

²³ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 65f.

²⁴ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 61f.

²⁵ Ähnliche psychologische Momente könnten beim Bau von Höhlenburgen mitgespielt haben. Meyer, Mittelalterliche Höhlenburgen, Basler Zeitschrift 65, 1965, Nr. 1, 59ff. – Poeschel, Burgenbuch, 108.

²⁶ Meyer, Adel und Burgen, 68f.

²⁷ S. oben S. 31. – Meyer, Grenchen, 208, Abb. 41 – Moser, Schöneegg (Berner Zeitschrift), 52, Abb. 6.

²⁸ Dok. C 3, MS 8ff. – Meyer, Adel und Burgen, 60f.

²⁹ S. oben S. 27. – Dok. C 2, P 14.

³⁰ S. oben S. 73. – Kat. Nr. C 5 und C 6 – Schneider, Hasenburg, 25f.

³¹ S. oben S. 31.

³² Meyer, Adel und Burgen, 63f.

³³ Merz, Siggau 2, 55, Abb. 13, 56 (Grundriß), 69, Abb. 30. Zur Datierung ins 14. Jahrhundert s. 7ff.

³⁴ Die rund hundert Pfeileisen und Armbrustbolzenspitzen lassen auf geringe Munitionsvorräte schließen. 1475 enthielt das Waffeninventar der Burg Franquemont (BE) insgesamt 367 Pfeile, nebst 40 Pfund Schießpulver. – Paul Aeschbacher: Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Jura und Seeland 1, 1934, 11ff.

³⁵ Kleine Handstreichle etwa bei Meyer, Löwenburg, 226ff.

³⁶ S. oben S. 113.

³⁷ Dok. E 1, Zone T.

³⁸ Weiß, Häuser und Landschaften, 64ff. – Meyer, Löwenburg, 193, Anm. 13: Die Reparatur der Dächer auf der Feste Münchenstein benötigte u. a. 6000 Schindeln und 5000 Dachnägel.

³⁹ Weiß, Häuser und Landschaften, 66f., Verbreitungskarte, Dachstoffe im 19. Jahrhundert.

⁴⁰ Weiß, Häuser und Landschaften, 77f.

- ⁴¹ Das Walmdach ist u.a. auf dem wehrhaften Palas von Waldenburg (BL) und auf dem Wohnturm von Wildenstein (BL) bezeugt. (Merz, Sisgau 4, 36, Taf. 7; 96, Taf. 22) – Häufiger findet sich dagegen das Pultdach, so auf Pfeffingen (BL), Gilgenberg (SO), Alt-Falkenstein (SO), Ramstein (BL), Neu-Falkenstein (SO) und wahrscheinlich auch auf Neu-Wartburg (SO). Merz, Sisgau 3, 80, Taf. 24; 184, Taf. 45. – Amiet, Burgen und Schlösser, 43f., 53, 61ff. – Müller, Wartburg 1, 10 (Abb.).
- ⁴² Um die Brandgefahr zu verringern, entfernte man in Kriegszeiten gewisse Dächer. Solche werden demnach wohl in leichter Bauweise erstellt gewesen sein. – Emanuel von Rodt, Bernische Burgen, 1909, 65ff.
- ⁴³ S. oben S. 26.
- ⁴⁴ Bündner Burgeninventar (Manuskript), Faszikel St. Maria di Calanca (Denkmalpflegeamt des Kantons Graubünden, Chur).
- ⁴⁵ S. oben S. 33.
- ⁴⁶ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 58f. – Meyer, Adel und Burgen, 76ff.
- ⁴⁷ Horand, Bischofstein, 23ff. und 30ff.
- ⁴⁸ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 58f. – Schneider, Hasenburg, 15f.
- ⁴⁹ Erb, Alt-Tierstein, 34 Bild 8, 43 Bild 12.
- ⁵⁰ Werner Meyer: Löwenburg (BE), Ausgrabungen 1963, NSBV 6, 1963, Nr. 6, 43ff.
- ⁵¹ Poeschel, Burgenbuch, 149f.
- ⁵² S. oben S.
- ⁵³ Rudin, Höflingen, 45f.
- ⁵⁴ Merdingen, 157, Abb. 15.
- ⁵⁵ Dok. D 2, Nr. 126f.
- ⁵⁶ Zum Verputz auf den Burgen vgl. Poeschel, Burgenbuch, 135f. und 144f.
- ⁵⁷ S. oben S. 26.
- ⁵⁸ Dok. D 2, Nr. 278 und 336.
- ⁵⁹ Fliesenböden s. oben S. 27 und 101. Kat. Nr. F 5ff.
- ⁶⁰ Derartiges Inventar bei Pöschel, Burgenbuch, 141f. – Meyer, Löwenburg, 194ff.

Die architektonische Konzeption

Die drei auf der Wartburg nachgewiesenen Bauetappen verteilen sich über einen Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert. Dennoch bildet die Anlage architektonisch ein geschlossenes Ganzes, abgesehen von einzelnen, nicht sauber zusammengewachsenen Nahtstellen.¹ Daß die in verschiedenen Bauphasen entstandene Burg eine architektonische Einheit bildet, muß um so mehr auffallen, als andere Festen bekannt sind, auf denen diese Einheit nicht zustande gekommen ist.² Wie weit man beim Umbau der Wartburg in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Konzeptionen übernommen hat, die seit der Gründung der Burg vor 1200 vorgesehen waren, entzieht sich unserem Wissen.³

Grundsätzlich mag die Kontinuität der architektonischen Entwicklung durch die Kontinuität der Besitzverhältnisse gefördert worden sein, denn von den Anfängen bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts befand sich die Feste offenbar in den Händen der Herren von Ifenthal.⁴ Umgekehrt ist schon bezweifelt worden, daß man beim Burgenbau in jedem Fall architektonische Pläne angefertigt habe.⁵ Gerade auf Alt-Wartburg fragt es sich, ob nach der Errichtung des großen Wohnturms die Möglichkeiten einer weiteren baulichen Entwicklung nicht bereits durch

die topographischen Verhältnisse eingeschränkt worden sind. Wenn man den durch den Verlauf der Felskante gegebenen Raum nicht sprengen wollte, blieb nicht viel anderes übrig, als die südliche Hälfte des Felsplateaus mit einer Mauer zu umgeben und die Fläche innerhalb dieses Beringes nach Bedarf zu überbauen. Die verhältnismäßig dünnen Umfassungsmauern lassen erkennen, daß eine spätere Erhöhung des Südberings nicht vorgesehen war. Und als dann im frühen 14. Jahrhundert das Raumvolumen der Feste offenbar nicht mehr ausreichte, stockte man lieber die eine Hälfte des Wohnturms auf, dessen dicke Mauern eine Erhöhung eher ertrugen als die Ringmauern des Südtraktes.⁶ Die Möglichkeit, daß Handwerker, die sich auf den Burgenbau spezialisiert hatten, für ihre adligen Auftraggeber bestimmte Baumodelle von Türmen, Häusern, Mauern oder Toranlagen bereit hatten und diese dann unter Berücksichtigung der topographischen Verhältnisse in immer neuen Varianten und Kombinationen ausführten, ist nicht gänzlich auszuschließen.⁷

Topographische Gründe dürften die Trennung des Ökonomiegebäudes vom übrigen Baukomplex veranlaßt haben. Ähnliches findet sich auf vielen anderen Burgen, vorwiegend auf kleinen und schwer zugänglichen Anlagen, wie Rotberg (SO), Aesch (BE) oder Grenchen (SO).⁸ Auf der Wartburg war die räumliche Trennung zwar nicht vollständig durchgeführt, denn auf der Feste selbst hielt man Pferde, während im Ökonomiegebäude am Fuße des Burghügels das übrige Vieh untergebracht war.⁹ Leider wissen wir nicht mit Sicherheit, ob der älteste Bau in Zone V neben Stallungen und Speicherräumen auch Wohngelegenheiten für Menschen enthalten hat. Der vermutlich im 16. Jahrhundert errichtete Neubau (Etappe 3) war jedenfalls nicht dauernd bewohnbar. Das stützt unsere Vermutung, auch im 13. und 14. Jahrhundert habe das Gesinde, das für die Besorgung der Schloßgüter verantwortlich war, auf einer der beiden Burgen selbst gehaust.¹⁰ Damit würde sich die Wartburg nicht unwesentlich von jenen anderen Burganlagen unterscheiden, deren Umschwung von einem Gutsbetrieb aus durch einen Lehenmann bewirtschaftet worden ist.¹¹

Der Wohnturm auf der Wartburg, der die architektonische Konzeption der Anlage von Anfang an beherrschte, war ein ausgesprochener Mehrzweckbau. In erster Linie diente er als Wohngebäude für alle Burgsassen, aber er hatte ohne Zweifel auch fortifikatorische Funktionen. In einzelnen Räumen werden Vorräte gelagert gewesen sein, und anfänglich enthielt er im Erdgeschoß noch eine Zisterne. Vielleicht war in einem Raum eine ganz einfache Schreibstube mit dem Familienarchiv untergebracht.¹²

Derartige Mehrzweck-Wohntürme finden sich im Jura recht oft. Vom massiven, romanischen Kubus des Mittleren Wartenberges (BL) sind über die großräumigen Bauten mit rechteckigem Grundriß von Angenstein (BE) oder Alt-Bechburg (SO) bis zu den unregelmäßigen, bizarren Gebilden des 13. und 14. Jahrhunderts von Pfeffingen (BL), Reichenstein (BL), Gilgenberg (SO) oder Neu-Hom-

berg (BL) alle möglichen Spielarten vertreten.¹³ Für den Wohnturm der Wartburg läßt sich nicht ohne weiteres eine Parallele finden. Der konvex geschwungene Mauerzug auf der Angriffsseite ist auf Sternenberg (SO) für das späte 13. Jahrhundert belegt.¹⁴ Vielleicht war auch der Ostteil der Feste Neu-Bechburg (SO) ursprünglich als Wohnturm mit halbrunder Stirnseite konzipiert, bis durch Ausbauten des 13. und 14. Jahrhunderts die anfängliche Wohnturmmauer zur reinen Ummantelung eines mehrgliedrigen Baukomplexes wurde. Ähnlichkeiten mit dem Wohntrakt von Alt-Wartburg weist auch das Hauptgebäude von Brunegg (AG) auf.¹⁵

Die straffe Linienführung der Mauern deutet eher auf höheres Alter hin, denn die unregelmäßigen Grundrisse jener Wohntürme, deren Mauern genau der Felskante folgen, scheinen erst im 13. Jahrhundert aufgekommen zu sein.¹⁶ Für das ausgehende 12. Jahrhundert muten die Dimensionen des Gebäudes überdurchschnittlich groß an. Gegenüber den Wohntürmen des 12. Jahrhunderts von Grenchen (SO) und Mittel-Wartenberg (BL), deren lichte Weiten $7,5 \times 7,5$ m bzw. $8,5 \times 7$ m betragen, mißt der Wartburger Wohnturm inwendig rund 10 auf 15 m. Er darf somit als früher Beleg (gegen 1200) für die geräumigen Wohntürme angesehen werden, wie sie im Jura im Verlaufe des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts in großer Zahl gebaut worden sind.¹⁷

Die Gestaltung des Südberings mit der kleinen Hoffläche und den verschachtelten, niederen Gebäuden sowie der Zisterne entspricht in der Enge den Verhältnissen auf mancher Ritterburg. Ähnlich wird es etwa auf Bischofstein (BL), Scheidegg (BL) oder auf Sternenberg (SO) ausgesehen haben. Eine bewußte Planung darf man bei diesen kleinen Bauten wohl kaum suchen, die bald als Pferdestall, bald als Werkstatt, bald als Holzschopf oder Geräteschuppen gedient haben und wegen ihrer leichten Bauweise häufig abgeändert und ausgebessert worden sind.¹⁹ Durch die späteren Bauetappen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts ist die architektonische Konzeption der Wartburg zwar nicht völlig verändert worden, wie das beispielsweise auf der Löwenburg (BE) geschehen ist²⁰, aber gleichwohl hat sich das Aussehen der Feste gründlich gewandelt: Aus der ursprünglichen, niederen Einfriedigung auf der Südseite wurde um 1275 eine wehrhafte Ringmauer mit einer respektablen Toranlage. Der monolithische Block des Wohnturmes entwickelte sich gegen 1320 zu einem hochragenden, gegliederten Baukomplex mit einer bergfriedartigen Aufstockung im Südteil und einem repräsentativen und wehrhaften Treppenaufgang.²¹

Der Ausbau der Burg schuf zunächst ein größeres Raum- und Wohnvolumen, das in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Ifenthalern offenbar benötigt wurde.²² Zudem erfuhren die fortifikatorischen Einrichtungen eine merkliche Verbesserung. Der Südbering mit dem grabenbewehrten Zugang, die Erhöhung des Wohnturms, die mutmaßliche Errichtung einer Wehrplatte auf der Nordseite und die stetige Abschrotung der Felsen um die Burg

herum bedeuteten eine wesentliche Verstärkung der Verteidigungsmöglichkeiten.²³ Freilich dürfen wir den militärischen Wert dieser Einrichtungen nicht überschätzen. Mit den fortifikatorischen Erweiterungsbauten der Löwenburg (BE) oder mit den gewaltigen Burganlagen des Basler Stadtadels konnte sich die Wartburg nicht messen.²⁴

Es wäre gewiß falsch, die baulichen Veränderungen auf der Wartburg nur vom Gesichtspunkt der Wehrhaftigkeit aus zu betrachten. Mit der Errichtung des steinernen Aufganges zum Wohnturm, der Verwendung behauenen Sandsteins an den Fenster- und Türgewänden und mit der Erhöhung des Turmes wird man vor allem die repräsentative Wirkung der Feste gesteigert haben.²⁵ Für eine adlige Gesellschaft, deren Standesbewußtsein sich gerne in sichtbaren Symbolen äußerte, mußte auch die Behausung den adligen Stand des Besitzers verraten. Wehrhaftigkeit war dazu Voraussetzung. Die Burg bildete mit ihren Verteidigungseinrichtungen und ihrer trotzigen Monumentalität den architektonischen Ausdruck jenes kriegerischen Kraftgefühls, das im Mittelalter den adligen Lebensstil weitgehend bestimmte. Vielleicht dachte man beim Bau einer Burg gar nicht von vornherein immer an einen praktischen Gebrauch. So wie zur adligen Tracht das Tragen des Schwertes und zur ritterlichen Kampf- und Fechtweise die an sich wirkungslose Beschimpfung und Drohgebärde gehörten, so verlangte eine adlige Behausung wehrhaften Charakter.²⁶ Türme, Zinnen und Gräben sollten den Betrachter gewissermaßen als steinerne Drohgebärde abschrecken und beeindrucken.

Der wehrhaft-repräsentative Charakter der Wartburg äußerte sich in einfachen und rustikalen Formen. Die Burg lag als massiger Mauerklötz mit kleinen Fenstern und einem beschwerlichen Zugang auf einem allseits steil abfallenden Felsen. Der ganze Bau wird wohl einen recht düsteren, ja unfreundlichen Eindruck gemacht haben. Heitere oder gar charmante Züge, wie sie uns etwa in der Dichtung des höfischen Rittertums, aber auch auf den spätmittelalterlichen Burgen und Schlössern Frankreichs und Italiens begegnen, suchen wir auf der Wartburg umsonst.²⁷ Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß die baulichen Veränderungen des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts die Burg kaum wohnlicher gemacht haben. Bis zur Zerstörung der Feste im Jahre 1415 führte der Zugang über einen schmalen Felsensteig und dann über eine zwar repräsentative, aber steile und unbequeme Treppe. Im Innern des Wohnturms wird es finster gewesen sein, denn als Fenster standen bloß schmale Schlitze zur Verfügung. Bessere Öfen sind erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingerichtet worden, als die adligen Besitzer nur noch zeitweise auf der Burg hausten.²⁸

Der Wechsel des adligen Lebensstils, der vom späten 13. Jahrhundert an den Burgenbau entscheidend zu beeinflussen begann, hat auf der Wartburg nur schwache Spuren hinterlassen.²⁹ Die Wartburg darf als typische Burg des jurassischen Landadels gelten: Wehrhaft-repräsentativ, aber ungemütlich und unbequem, verkörperte sie den der-

ben und kriegerischen, wenig gebildeten, aber adelsstolzen Geist ihrer Besitzer.

Historische Ergebnisse

Alltagsleben und Wohnweise auf der Wartburg

Die Gesamtheit der geborgenen Funde stellt keinesfalls den vollständigen Hausrat der Wartburg dar. Abgesehen von den Gegenständen aus vergänglichem Material, wie Holz, Leder und Textilien, von denen sich höchstens die metallenen Bestandteile erhalten haben, wird ein großer Teil des Inventars durch Veräußerung, durch Abtransport und vor allem durch die Plünderung von 1415 verlorengegangen sein.¹ Man vermißt beispielsweise zahlreiches Werkzeug, das es mit Sicherheit auf der Burg einst gegeben hat. Hämmer, Zangen, Beile, Feilen und Pickel sind im Fundkatalog nicht belegt, obwohl an ihrem Gebrauch nicht gezweifelt werden kann.²

Die zeitlich näher bestimmbaren Kleinfunde, d. h. vor allem die Keramikfragmente, stammen zur Hauptsache aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert. Abgesehen von den Kachelofenresten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sinkt die Funddichte vom 2. Viertel des 14. Jahrhunderts an merklich.³ Das ist um so auffälliger, als im allgemeinen vom frühen 14. Jahrhundert an die Masse und Mannigfaltigkeit der Kleinfunde auf den Burgen sehr stark ansteigen, wohl als Folge des aufblühenden Handels und Gewerbes in den Städten.⁴ Wir müssen demnach annehmen, daß nach ca. 1320 die Intensität der Besiedlung auf der Wartburg zurückgegangen ist, was vermutlich mit dem Kauf der Herrschaft Alt-Bechburg durch die Herren von Ifenthal zusammenhing.⁵ Das Geschlecht scheint in der Folgezeit auf der neuen, größeren Burganlage gewohnt und sich auf der Wartburg nur noch zeitweise aufgehalten zu haben. Die alte Burg wird man wohl der Obhut weniger Knechte und Mägde überlassen haben.

Die vorwiegend aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert stammenden Kleinfunde lassen auf eine einfache, ja urtümliche Haushaltung schließen.⁶ Das Geschirr zum Kochen und Essen war weitgehend unglasiert, ein paar Trinkgläser dürften als Kostbarkeit gegolten haben. Glasierte Gefäße kommen erst vom späten 13. Jahrhundert an vor und vermochten die unglasierte Ware nicht vor dem Ende des 14. Jahrhunderts zu verdrängen. Das meiste Geschirr wird in der näheren Umgebung der Burg hergestellt worden sein, vielleicht in St. Urban.⁷ Importierte Ware ist in der Keramik und im übrigen Hausrat nur spärlich und unsicher belegt.⁸

Die Burg wurde von der Gründungszeit kurz vor 1200 an bis zu ihrem Untergang mit Kachelöfen geheizt. Mehr als ein Ofen ist für das frühe 13. Jahrhundert nicht nachweisbar, um 1300 dagegen scheint es dann mindestens drei Öfen gegeben zu haben, und diese sind dann in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts durch zwei neue, schön verzierte Kachelöfen teilweise ersetzt worden.⁹ In der Küche wird es ein offenes Kaminfeuer als Kochstelle gegeben haben.

¹ S. oben S. 31. Dok. C 1. 6.

² Meyer, Löwenburg, Ausgrabungen. NSBV 6, 1963, 41ff.

³ S. oben S. 27.

⁴ S. oben S. 104.

⁵ Meyer, Grenchen, 164 – Meyer, Adel und Burgen, 59ff.

⁶ S. oben S. 26.

⁷ Die verbreitete Annahme, die Burgen seien von den bäuerlichen Untertanen im Frondienst gebaut worden, wird wohl fallengelassen werden müssen. Für den Burgenbau waren handwerkliche Spezialkenntnisse notwendig, und außerdem war die Leistung von Frondiensten auf wenige Tage im Jahr beschränkt. Meyer, Löwenburg, 157 vor allem Anm. 33. – Ein Einfluß von Maurergilden ist nicht ausgeschlossen, vgl. Günther Stein: Versuch einer Typologie mittelalterlicher Burgen in Deutschland. In: Neue Ausgrabungen im Nahen Osten, Mittelmeerraum und in Deutschland. Bericht über die Tagung der Koldewey-Gesellschaft, 1959, 64ff.

⁸ Meyer, Adel und Burgen, 44ff.

⁹ S. oben S. 115.

¹⁰ S. oben S. 41.

¹¹ Meyer, Adel und Burgen, 45ff. – Meyer, Löwenburg, 174.

¹² S. oben S. 23 und 121. – Ein kleines Familienarchiv ist für die Münch von Basel im 15. Jahrhundert belegt. Meyer, Löwenburg, 199 Anm. 55.

¹³ Meyer, Adel und Burgen, 59f.

¹⁴ Meyer, Sternenberg, 4ff. (Grundriß auf S. 5.)

¹⁵ Eine genaue Bauuntersuchung über Neu-Bechburg steht noch aus. Daß die jetzige Baukonzeption nicht die ursprüngliche sein kann, ergibt sich etwa aus dem Vorhandensein von Fenstern außerhalb der heute überdachten Räume. Merz, Argau 1, 163ff. vor allem Abb. 126 und 127.

¹⁶ Obwohl Pfeffingen als Burganlage vermutlich ins 11. Jahrhundert zurückreicht, gehören die ältesten Teile der heutigen Ruine (Wohnturm und Schildmauer) ins 13. Jahrhundert. Das Baumaterial stammt teilweise von einem älteren Gebäude (Quadersteine mit Bossen, unregelmäßig vermauert). Vgl. KDM Basel-Landschaft 1, Artikel Pfeffingen.

¹⁷ Meyer, Grenchen, 198f. – Merz, Sissgau 4, 72 Taf. 17.

¹⁸ Horand, Bischofstein, 69 Abb. 61–62.

¹⁹ S. oben S. 34.

²⁰ Meyer, Löwenburg, 17ff. – Meyer, Löwenburg, Ausgrabungen. NSBV 6, 1963, 42ff.

²¹ S. oben S. 35.

²² In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts scheint sich die Familie stark vergrößert zu haben. Merz, Sissgau 1, 230 (Stammtafel 19).

²³ S. oben S. 21.

²⁴ Meyer, Löwenburg, 174f. – Werner Meyer: Der Basler Stadtadel, Jurablätter 26, 1964, Heft 6, 63ff.

²⁵ S. oben S. 121. – Zur Burg als Repräsentationsbau vgl. Meyer, Leben auf den Burgen, 120ff. und Meyer, Burgenbruch, 328f.

²⁶ Zur ritterlichen Kampfweise vgl. Walter Schaufelberger: Morgarten und Marignano. Allgemeine Schweiz. Militärzeitschrift 131, Nov. 1965, 674ff. – Meyer, Burgenbruch, 331f.

²⁷ Ähnliche Beobachtungen macht Poeschel auf den Bündner Burgen: Poeschel, Burgenbuch, 150ff.

²⁸ S. oben S. 72 und unten S. 130. – Das Fehlen von Fensterglas läßt auch für die Fenster der nicht erhaltenen oberen Stockwerke nur schmale Schlitzfenster vermuten. Räume mit großen Fensteröffnungen wären nur während der Sommermonate bewohnbar gewesen.

²⁹ Meyer, Burgenbuch, 328ff.

Zum Kochen dienten nicht nur Keramiktöpfe, sondern auch Kupferkessel. Der Fund zweier Muldenkratzer, die zur Teigbereitung benötigt wurden, läßt auf einen Backofen schließen.¹⁰

An Beleuchtungskörpern sind vor allem Talglampen aus gebranntem, teilweise glasiertem Ton zum Vorschein gekommen, doch liegt auch das Fragment eines Kerzenstokes vor. Die Verwendung von Kienspänen ist nicht auszuschließen.¹¹

Das übrige Kleinfundmaterial paßt zur autark-ländlichen und kriegerischen Lebensweise der Burgbewohner. Verschiedene Geräte zeigen, daß man bestimmte handwerkliche Verrichtungen selber ausgeführt hat. Vielleicht hat es in der Zone H eine kleine Schmiede für den Hufbeschlag gegeben.¹²

Reste von Buchschließbügeln, wie sie auf der Löwenburg ausgegraben worden sind, hat man auf der Wartburg nicht gefunden, und auch Spielgeräte sind nur ganz spärlich zum Vorschein gekommen: Zwei Exemplare von Maultrommeln zeugen von der Beliebtheit dieses volkstümlichen Musikinstrumentes im späteren Mittelalter.¹³ Die landwirtschaftlichen Geräte nehmen einen breiten Raum ein, wobei sich die aus den schriftlichen Quellen erschließbare Betonung der Gras- und Viehwirtschaft auf den Schloßgütern auch in den Kleinfunden ausdrückt. Ob die kleinen Gertel tatsächlich auf einen Rebbau schließen lassen, wagen wir nicht zu beantworten. Diese Werkzeuge könnten auch in dem schriftlich bezeugten Obstbau verwendet worden sein.

Unter den Waffen fehlen attraktive Stücke. Sicher verfügten die Herren von Ifenthal über eine standesgemäße Kriegsausrüstung, aber bekanntlich müssen Bodenfunde von kostbaren Waffen- und Harnischteilen als ganz seltene Glücksfälle bewertet werden.¹⁴ Von den Pfeilen und Armbrustbolzen wird ein ansehnlicher Teil für die Jagd hergestellt worden sein.¹⁵

Entsprechend all diesen Bodenfunden, müssen wir uns den ritterlichen Alltag eintönig und unbequem vorstellen. Ein adelsstolzer Müßiggang, aufgelockert durch Jagden, Fehden und einzelne Feste sowie durch religiöse Gebräuche, dürfte das Lebensbild auf der Wartburg bestimmt haben.

¹ S. oben S. 113.

² Umfangreiches Werkzeugmaterial ist auf den Grabungen Löwenburg (BE) und Schiedberg (GR) gefunden worden (Grabungsberichte des Verfassers in Vorbereitung). – Vgl. auch das Inventar der Burg Franquemont (BE) von 1475. Paul Aeschbacher: Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Jura und Seeland 1, 11 ff.

³ Dok. E 1.

⁴ Meyer, Burgenbruch, 328 f.

⁵ S. oben S. 109.

⁶ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 68 ff.

⁷ Zur Geschirrfabrikation in St. Urban vgl. Schnyder, St. Urban, 13 f.

⁸ S. oben S. 47.

⁹ Zum Kachelofen auf den Burgen vgl. Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 68 ff. – S. oben S. 72.

¹⁰ S. oben S. 89. Kat. Nr. C 131, 143–144 – Backöfen auf den Burgen bei

Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 68 f. – Mittelalterliche Backöfen in oberen Geschossen sind auf einzelnen Bündner Burgen belegt. Poeschel, Burgenbuch, 162 (Neu-Aspermont), 257 (Reams), 142- und 264 (Bernegg), 288 (Süs, Turm 1).

¹¹ S. oben S. 89.

¹² Die kleine, mit einem Pflasterniveau ausgeebnete Fläche könnte eine Feuerstelle gewesen sein. – Dok. D 2, Nr. 540–541. – Ein Amboß ist auf der Hasenburg zum Vorschein gekommen. – Schneider, Hasenburg, 25 f.

¹³ S. oben S. 91. Kat. Nr. C 160–161.

¹⁴ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 70 ff. – Hugo Schneider: Der Helm von Niederrealta. Waffen- und Kostümkunde 2, 1967, 77 ff. – Hugo Schneider: Die beiden Topfhelme von Madeln. ZAK 21, 1960, 91 ff.

¹⁵ Meyer, Bellinzona, Abschnitt «Pfeileisen» (im Druck).

Die Geschichte der Herren von Ifenthal

Um 1200 erscheinen die Herren von Ifenthal in den Urkunden und nehmen bereits eine Sonderstellung ein. Mit ihrem mutmaßlichen Heimatdorf verbindet sie nicht mehr als der Name, ihre ersten Besitzungen sind teils Allodien auf neu gerodetem Land, teils Lehen verschiedener Herren.¹ Ihr Wappen bringt sie in Beziehung zu den Habsburgern, für die sie vereinzelt auch diplomatische Missionen erfüllen, aber gleichzeitig treten sie im Gefolge der Grafen von Frohburg auf.² Eigene Vasallen, eine ökonomische Stärke, deren Ursprung unbekannt ist, verschiedene Alodialgüter sowie die Erwerbung hochadliger Herrschaftsrechte heben die Familie weit über die Stellung gewöhnlicher Ministerialen hinaus.³

Die auf der Wartburg faßbare Lebensweise der Familie war offenbar sehr einfach und stand in keinem Verhältnis zu den beträchtlichen Erwerbungen, welche das Geschlecht vom späten 13. Jahrhundert an tätigen konnte.⁴ Die Ifenthaler verstanden es, ihren Besitz um Schwerpunkte herum zu gruppieren. Offenbar waren sie im allgemeinen kluge Haushälter. Erst im 14. Jahrhundert scheint Henmann durch eine Ungeschicklichkeit einen Teil seines Vermögens eingebüßt zu haben.⁵ Im übrigen aber ist das Ifenthaler Familiengut von den Krisen des Adels, wie sie vom 14. Jahrhundert an auftraten, nicht erschüttert worden. Erstens scheint sich die Familie an keiner großen und kostspieligen Fehde beteiligt zu haben⁶, und außerdem hat sie, wie die Ausgrabung der Wartburg gezeigt hat, den von 1300 an aufkommenden, äußerst kostspieligen Lebensstil des spätmittelalterlichen Adels nicht übernommen.⁷

Verhaftet in den für die damalige Zeit typischen religiösen Vorstellungen, stiftete die Familie in verschiedenen Gottehäusern zahlreiche Jahrzeiten, doch vermied sie es, ihr Familiengut für geistliche Stiftungen zu verschleudern.⁸

Aus diesen Gründen war der Familienbesitz der Herren von Ifenthal beim Aussterben des Geschlechtes praktisch noch intakt. Daß die Ifenthaler überhaupt ausstarben, beruhte auf der auch sonst häufigen Tatsache, daß im späteren 14. Jahrhundert die männlichen Nachkommen ausblieben, weshalb der Besitz teilweise über die weibliche

Erbfolge in andere Hände übergang, teilweise aber von den Letzten des Geschlechtes kurz vor ihrem Tode veräußert wurde.⁹

In erster Linie unterhielten die Ifenthaler Beziehungen zum Landadel der Umgebung, während ihnen der Basler Stadtadel mit seinen höfischen Lebensformen und auch die Hofhaltung verschiedener Dynastengeschlechter eher fernstanden.¹⁰ Lebensäußerungen ritterlich-höfischen Geistes wird man deshalb bei den Herren von Ifenthal wohl vergeblich suchen. Über ihre Teilnahme an Turnieren oder Hoffesten wissen wir nichts, und die Überlieferung nennt uns auch keinen Minnesänger aus der Familie.¹¹ Hinterwäldlerisch oder blöde werden die Herren dennoch nicht gewesen sein: Markwart gehörte einer Gesandtschaft König Rudolfs I. nach Rom an, Lütold war Propst des St. Mauritius-Stiftes zu Zofingen, und Heinrich V. amtierte als Schultheiß von Büren und Burgdorf.¹² Politische und kriegerische Neigungen, verbunden mit einer urtümlich einfachen Lebensweise und einem eintönigen Alltag, dürfen als typische Eigenschaften jener viehzüchtenden Oberschicht gelten, aus der im Verlaufe des Hochmittelalters der Ritterstand herausgewachsen ist.¹³

¹ S. oben S. 108.

² S. oben S. 109.

³ S. oben S. 109.

⁴ Amiet, Sol. Gesch. 276f.

⁵ St. Arch. Sol. Urk. Cc 322 (1378 Aug. 11.).

⁶ Zur Unwirtschaftlichkeit des späten Fehdewesens vgl. Meyer, Burgenbruch, 326 und 329f.

⁷ Der Wechsel des adligen Lebensstils um 1300 ist auf der Löwenburg (BE) deutlich faßbar. Meyer, Löwenburg, 191f. und 195f.

⁸ S. oben S. 110. Als geistliche Stiftungen wurde vor allem Streugut in den Randzonen des Familienbesitzes vergabt.

⁹ S. oben S. 110.

¹⁰ Höfische Lebensformen beim Basler Stadtadel: Werner Meyer: Psitticher und Sterner. Basler Zeitschrift 67, 1967, 5f.

¹¹ Am großen Lehenhof Österreichs in Zofingen vom Jahre 1361 ist Johans von Ifenthal mit der Feste Scherenberg belehnt worden. Damals sind in Zofingen auch Turniere abgehalten worden. – Merz, Argau 2, 475 – Habsburg. Urbar 2, 582 (1361 Januar 27.) – Diebold Schilling, Luzerner Chronik, fol. 15.

¹² S. oben S. 110.

¹³ Wackernagel, Altes Volkstum, 51ff. (Burgen, Ritter und Hirten) und 30ff. (Die geschichtliche Bedeutung des Hirtentums).

Siedlungsgeschichtliche Ergebnisse

Die Wartburgen sind im Verlaufe der hochmittelalterlichen Rodungstätigkeit entstanden: In unbewohntem Waldland, auf einem Höhenzug, der eine Landgrafschaftsgrenze bildete, haben die Herren von Ifenthal mit einzelnen Zinsbauern eine Hof-siedlung gerodet. Innerhalb der Rodung übten die Ifenthaler und deren Rechtsnachfolger die niedere Gerichtsbarkeit aus; diese kleine Grundherrschaft galt als Eigengut. Im Verlaufe der Zeit ist die Rodung erweitert worden, vor allem in östlicher Richtung, wobei weitere Höfe entstanden.

Der Wartburger Twing war also keine Dorfherrschaft. Das gerodete Land wurde von Einzelhöfen mit eigenen Dreizelgenfluren aus bewirtschaftet, die unmittelbare Umgebung der Burgen, das sog. «Schloßgut», blieb den Burgsassen zur Nutzung vorbehalten.¹

Obwohl der ganze Wartburger Bann recht klein war, bildete er doch ein landwirtschaftlich differenziertes Gebilde. Um den Wartburghof herum, der schon im 15. Jahrhundert zwei Säbhäuser umfaßte, lag ein Dreizelgensystem, während die nachträglich gerodete Höhe des Engelberges zunächst als Egerde oder als Weide genutzt wurde, bis dann um 1500 der Hof entstand, der sich rasch vergrößerte und bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts Zentrum eines weiteren Dreizelgensystems war, das von vier Säbhäusern aus bebaut wurde.

Auf den Schloßgütern herrschten Grasbau und Viehzucht vor, wobei sogar Ansätze einer Alpsommerung faßbar sind. Landwirtschaftlich gesehen, gehören die Wartburgen demnach in die große Reihe der herrschaftlichen Schweighöfe, die es im Jura, in den höheren Lagen des Mittellandes und in den Voralpen häufig gegeben hat.² Adels-herrschaften von der Art, wie wir sie auf der Wartburg vor uns haben, sind unseres Wissens bis jetzt wenig beachtet worden, obwohl sich bei unvoreingenommener Betrachtung auf einer ganzen Reihe von Burgsiedlungen gleiche oder ähnliche Merkmale feststellen lassen: Als Zentrum einer hochmittelalterlichen, von Einzelhöfen aus bewirtschafteten Rodung ohne grundherrliche Rechte über ein Dorf sind etwa die Feste Wildenstein (BL), Gutenfels (BL), Löwenburg (BE), Blochmont (F, Ht-Rhin), Kienberg in der Ey (SO), Schauburg (SO) sowie eine ganze Reihe von Anlagen am Nordfuß der Blauenkette zu betrachten.³ Münchsberg, Schalberg, Tschäpperli-Frohberg, Sternenberg, Rotberg und Löwenburg sind alle ursprünglich Eigengut gewesen und erst nachträglich als Lehen aufgegeben worden. Innerhalb der Rodung übte der Burgherr nicht selten die Gerichtsbarkeit aus.⁴

Diese angeführten Beispiele zeigen, daß der Landesausbau des Hochmittelalters mit seiner ausgedehnten Rodungstätigkeit häufig von neu gegründeten Burgen aus betrieben worden ist. In gewissen Gegenden des Jura scheint es eigentliche Zonen adliger Rodungen mit Einzelhöfen und Burgengründungen gegeben zu haben, etwa am Nordfuß des Blauens oder im Baselbieter Tafeljura. Die Wartburg stellt mit ihrer kleinen, von Einzelhöfen aus bewirtschafteten grundherrlichen Flur keinen Einzelfall, sondern eher das Schulbeispiel für einen weit verbreiteten Typus dar. Die zukünftige Burgenforschung wird sich dazu bequemen müssen, die Entstehung der Burgen weniger von militärpolitischer und mehr von siedlungsgeschichtlicher Seite aus zu betrachten.

¹ Vgl. Rotberg (SO) bei Wackernagel, Altes Volkstum, 51ff.

² Walter Merz: Schweighöfe im Aargau und in den Nachbarkantonen. Argovia 44, 1932, 87ff.

³ Meyer, Adel und Burgen, 45ff. – Meyer, Löwenburg, 176ff.

⁴ Meyer, Löwenburg, 9f. und 155f. – Meyer, Sternenberg, 14ff.